

Presseinformation

Warum sollten wir Angst haben?

Im Rahmen der 1. Summer School „Emotions in Motion“ lernen derzeit 20 postgraduierte Studierende in Innsbruck, was im Gehirn passiert, wenn wir fühlen oder uns fürchten. Insbesondere die Angst wird weltweit intensiv erforscht: Angststörungen sind die häufigsten psychiatrischen Erkrankungen in Europa. Innsbrucker ForscherInnen an der Medizinischen Universität Innsbruck und der Universität Innsbruck leisten einen Beitrag zur Verbesserung der Therapiemöglichkeiten.

Innsbruck, 15.09.2015: Emotionen spielen eine zentrale Rolle in unserem Leben, da sie alle Aspekte unseres Denkens und Verhaltens beeinflussen. Wenn Gefühle wie Angst überhand nehmen, können Erkrankungen entstehen. Die häufigsten psychischen Erkrankungen in Europa sind Angststörungen. 61,5 Millionen Menschen Betroffene gibt es in Europa. „Als Universität war es uns daher wichtig, dieses gesellschaftlich bedeutsame Thema aufzugreifen“, erklärt die Organisatorin der Summer School Christine Bandtlow, Direktorin der Sektion für Neurobiochemie und Vizerektorin für Forschung und Internationales der Medizinischen Universität Innsbruck. 20 postgraduierte Studierende aus sechs verschiedenen Ländern beschäftigen sich gemeinsam mit zahlreichen internationalen ExpertInnen sowie Innsbrucker ForscherInnen rund eine Woche lang interdisziplinär mit Emotionen und den Vorgängen im Gehirn. „Innsbruck hat sich für diese Summer School als universitärer Standort angeboten, da sich Forschungsteams an beiden Universitäten mit Emotionen, insbesondere der Angst, auseinandersetzen“, erklärt Bandtlow. Den Neurowissenschaften, ein Forschungsschwerpunkt der Medizinischen Universität Innsbruck, kommt für die Entwicklung zukünftiger Behandlungsmethoden eine wichtige Rolle zu. „Nur wenn wir verstehen was im Gehirn passiert, dann können wir auch neue Therapieansätze finden“, erklärt Bandtlow.

Keine Angst zu haben, kann lebensgefährlich sein

Nicht jedes Angstgefühl ist krankhaft: Erst wenn Angst zu lange dauert oder in Situationen auftritt, die eigentlich nicht gefährlich sind, liegt eine Angsterkrankung vor. Angst ist auch ein grundlegendes Gefühl, das zwar oft als unangenehm empfunden wird, aber ohne Angst würden Menschen Gefahren ignorieren. „Keine Angst zu haben, kann lebensgefährlich sein. Angst erhöht unsere Aufmerksamkeit und hilft uns in gefährlichen Situationen richtig zu reagieren“, erklärt Francesco Ferraguti, Vorstand des Instituts für Pharmakologie der Medizinischen Universität Innsbruck. Mit seinem Team erforscht der Neuropharmakologe, welche neuronalen Mechanismen für Angst und Furcht wichtig sind. Erst kürzlich hatten Ferraguti und sein Team im Rahmen einer internationalen Forschungsarbeit neue, für die Ängstlichkeit zuständige Gehirnzellen identifiziert. „Diese Nervenzellen befinden sich meistens im Angstzentrum des Gehirns, dem sogenannten Mandelkern oder Amygdala.“

Neue Ansätze zur Therapie

Angst ist häufig erlernt: Beispielsweise können Menschen die schon einmal in einen Autounfall verwickelt waren, automatisch Angst bekommen, wenn sie etwa quietschende Reifen hören, selbst wenn sie gerade nicht in einer Gefahrensituation sind. Im Rahmen einer Psychotherapie kann versucht werden, ein Umlernen zu erreichen: Falsch Einstudiertes soll mit Hilfe des Extinktionslernens wieder „verlernt“ werden. „Die Angst bleibt aber im Furchtgedächtnis gespeichert und wird quasi nur durch das neu Gelernte im Zaum gehalten“, erklärt Nicolas Singewald, Neuropharmakologe vom Institut für Pharmazie der Universität



Presseinformation

Innsbruck. Daher kommt es häufig vor, dass PatientInnen nach einer zunächst erfolgreichen Therapie erneut an der Angststörung leiden. Singewald und sein Team arbeiten daher daran extinktions-basierte Verhaltenstherapien zu verbessern. „Wir haben herausgefunden, was für Mechanismen es braucht, um gestörtes Extinktionslernen zu verbessern“, erklärt Singewald. „Mit bestimmten Neuro-Enhancern kann das Gedächtnis gefördert werden und auch das Extinktionslernen signifikant verbessert werden.“

Zahl der Betroffenen steigt

Derzeit wird weltweit intensiv an neuen Therapiemöglichkeiten geforscht, da zahlreiche Studien darauf hinweisen, dass Angsterkrankungen zunehmen. ExpertInnen gehen davon aus, dass rund 15 bis 16 Prozent der Bevölkerung im Laufe ihres Lebens an einer Angststörungen leiden. Demnach gibt es allein in Tirol über 100.000 Betroffene. „Die Wahrscheinlichkeit an einer Angststörung zu erkranken ist höher, je größer die Unsicherheitsfaktoren und Belastungen im Alltag sind. Psychosoziale Risikofaktoren finden sich oft in Lebensphasen mit ausgeprägter Veränderung wie der Pubertät oder Adoleszenz“, erklärt Barbara Sperner-Unterweger, Direktorin der Innsbrucker Univ.-Klinik für Psychosomatische Medizin. Die häufigste Angsterkrankung ist die Generalisierte Angststörung. Besonders belastend erleben PatientInnen auch Panikstörungen. „Erste Anlaufstelle für Betroffene ist häufig der Hausarzt, da bei Angsterkrankungen vielfach körperliche Symptome im Vordergrund stehen, beispielsweise Herzrasen, Schwitzen, Atemnot oder Zittern, aber auch Verdauungsstörungen, Schlafstörungen sowie Schmerzen können auftreten“, sagt Sperner-Unterweger.

Gastvortrag: „Zum Glück habe ich Angst! Aber was, wenn Angst zur Krankheit wird?“

Im Rahmen der interdisziplinären Summer School „Emotions in Motion“ hält Katharina Domschke einen öffentlichen Vortrag zum Thema „Zum Glück habe ich Angst! Aber was, wenn Angst zur Krankheit wird?“ Die Medizinerin und Professorin für Psychiatrie geht den genetischen Grundlagen der Angst auf den Grund. Sie hat in Deutschland, Irland und den USA studiert und ist derzeit stellvertretende Direktorin der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Universitätsklinikum Würzburg (D).

Termin: Mittwoch, den 16. September 2015 (18:30 Uhr) CCB (Centrum für Chemie und Biomedizin, Innrain 80-82). [Eintritt frei]

Medienkontakt:

Medizinische Universität Innsbruck
Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit
Dr.ⁱⁿ Barbara Hoffmann-Ammann
Innrain 52, 6020 Innsbruck, Austria
Telefon: +43 512 9003 71830, Mobil: +43 676 8716 72830
public-relations@i-med.ac.at, www.i-med.ac.at